

ANZEIGE



„Wie die TK mich
durchs Studium
begleitet: Respekt!“

Katerina Mihova, TK-versichert seit 2009

Gesund statt gestresst | Während Ihres Studiums sind wir mit speziellen Angeboten und Services für Sie da. Damit Sie gesund und möglichst stressfrei durch Ihr Studium kommen. Wir informieren Sie gern näher. Direkt hier an der Uni.

Jan Müller
Tel. 069-664 48-945

Isabell Schuster
Tel. 069-664 48-938



Bildungswirklichkeit erklären

Über 1.000 Teilnehmer auf Tagung zur Empirischen Bildungsforschung

Inklusion, wie sie die UN-Behindertenkonvention von 2006 auf den ersten Blick impliziert, nennt Marcus Hasselhorn ein „realitätsfernes Idealbild“. Er ist der geschäftsführende Direktor des „Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung“ (DIPF). Bei der zweiten Tagung der „Gesellschaft für Empirische Bildungsforschung“ (GEBF), die Anfang März vom DIPF und der Goethe-Universität auf dem Campus Westend ausgerichtet wurde, leitete Hasselhorn die Diskussion in dem öffentlichen Symposium über „Effekte inklusiven Unterrichts“. Er erläutert: „Ein inklusives Schulsystem bedeutet nicht etwa, dass es keine Sonderschulen mehr gibt. Entscheidend ist, dass Sie für jede Behinderung und jede Art von sonderpädagogischem Förderbedarf einzeln prüfen, ob und wie die Kinder auf eine Regelschule gehen können. Und da zeigt das Symposium, dass die Forschung zu den Auswirkungen inklusiven Unterrichts noch ganz am Anfang steht. Wir wissen noch viel zu wenig darüber, wie sich inklusiver Unterricht auf behinderte Kinder, ihre nichtbehinderten Mitschüler und die Lehrkräfte auswirkt.“

Mit etwa 130 Poster-Präsentationen, 160 Einzel-Vorträgen sowie mehreren hundert Vorträgen bei einem der 70 Symposien stellte die Tagung die größte fachübergreifende Tagung der empirischen Bildungsforschung im deutschsprachigen Raum dar. Gemäß ihrem Motto „Die Perspektiven verbinden“ sollte sie ein Forum für den Austausch zwischen den Disziplinen sein: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Psychologie, Pädagogik, Bildungsökonomie, Soziologie sowie verschiedenen Fachdidaktiken erörterten den aktuellen Stand der empirischen Bildungsforschung.

Empirisch und interdisziplinär

Seit den 1990er Jahren konzentriert sich dieser vergleichsweise junge Forschungszweig darauf, die Bildungswirklichkeit von Kindern und Erwachsenen in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Schichten zu beschreiben und zu erklären. Auf diese Weise können Bildungspolitiker ihre Entscheidungen auf wissenschaftliche Studien stützen, anstatt sich nur von eigenen Werten und persönlichen Überzeugungen leiten zu lassen. Anfang 2012 wurde schließlich die GEBF gegründet, um die empirische Bildungsforschung zu fördern und entsprechende wissenschaftliche Ergebnisse zu verbreiten.



Foto: DIPF

„Gerade in der empirischen Bildungsforschung ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit wichtig. Bildung ist nämlich ein äußerst komplexes Feld, an dem viele Disziplinen beteiligt sind. An allen großen Themen der Bildungsforschung haben verschiedene Fächer ihren eigenen Anteil, der angemessen berücksichtigt werden muss. Sonst laufen Sie Gefahr, der Realität nicht

gerecht zu werden“, sagt Marcus Hasselhorn, der zugleich einer der Vizepräsidenten der GEBF ist. „So konzentrieren sich beispielsweise Psychologen auf individuelle Lernprozesse, betrachten aber nicht unbedingt die gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen, unter denen gelernt wird. Dafür ist wiederum die Expertise von Soziologen und Wirtschaftswissenschaftlern unabdingbar.“

Lesefähigkeit: Interaktion wichtiger als Instruktion

Wie produktiv es sein kann, wenn die Expertisen unterschiedlicher Disziplinen zusammenkommen, zeigte ein weiteres öffentliches Symposium. Unter dem Titel „Soziale Disparitäten in der frühkindlichen Bildung und Erziehung in England und Deutschland“ erörterten Wissenschaftlerinnen aus Pädagogik, Psychologie, Bildungsökonomie und Soziologie, ob und wie sich unterschiedliche Startbedingungen auf den Erfolg frühkindlicher Bildung auswirken: Haben Kinder mit unterschiedlichem sozialem Hinter-



Prof. Manfred Prenzel, Bildungsforscher (TUM) und Präsident der GEBF. Foto: DIPF

grund auch unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zu Bildungsangeboten, insbesondere zu solchen von hoher Qualität? Nehmen die Familien aus manchen sozialen Gruppen Bildungsangebote besser oder schlechter an als andere? Profitieren Kinder aus sozial schwachen Familien mehr oder weniger vom Kindergartenbesuch?

Die Antworten auf diese Fragen sind nicht schwarz oder weiß, sondern durch viele Graustufen gegeben. Das erläuterte die Organisatorin und Leiterin des Symposiums, Susanne Kuger vom DIPF, am Beispiel der Lesefähigkeit: „Früher herrschte in den Erziehungswissenschaften die Auffassung vor, dass Kinder in jedem Fall davon profitieren, wenn sie möglichst früh Anregungen für ihre sprachliche Entwicklung erhalten. Welcher Art die Anregung ist, sollte dabei erst einmal eine untergeordnete Rolle spielen.“ Instruktion, also beispielsweise das Zeigen von Buchstaben oder Leseübungen, sollte sich genauso wie Interaktion auswirken, das heißt wie etwa Sprachspiele, das Aufsagen von Kinderreimen, Vorlesen und Gespräche. „Der empirischen Bildungsforschung verdanken wir jedoch die Erkenntnis, dass die Zusammenhänge komplizierter sind: Interaktive Anregung ist wesentlich wichtiger als Sprachinstruktion“, sagt Kuger. „Wenn dreijährige Kinder zu Hause und in der Kindertagesstätte viele sprachliche Interaktionen erleben, wirkt sich das positiv auf ihre Lesefähigkeiten am Ende der zweiten Grundschulklasse aus. Zuviel Instruktion hängt jedoch eher damit zusammen, dass die Kinder nach dem zweiten Schuljahr nicht etwa besser, sondern möglicherweise schlechter lesen.“

Stefanie Hense